

arsenicum

Peter und die Paralympics

Peter Lennig, der Pionier für Werkstätten für behinderte Menschen, ist jetzt gestorben. Quicklebendig ist aber das, wofür er sein Leben lang gekämpft hat: die Anerkennung von Behinderten und die Absage an das diskriminierende Konzept von «Invaliden». Respektiert zu werden und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, so Lennig, steht allen Menschen gleichermassen zu. Behinderte seien sehr wohl imstande, gute Arbeit zu leisten – für die dann auch gutes Geld gezahlt werden sollte. Im Jahr 1928, in dem Lennig geboren wurde, hatte sein Vater Fritz Lennig die «Anlernstätte für berufs-unreife schulentlassene Knaben und Mädchen» gegründet. Geistig und körperlich Behinderte gleichberechtigt auszubilden und ihnen eine Erwerbstätigkeit zu ermöglichen, war damals revolutionär. Peter Lennig wuchs mit Behinderten auf, was unter anderem seinen ungezwungenen Umgang mit ihnen erklärt. Plus die Tatsache, dass er als Zwanzigjähriger seine eigene Hand verlor – bei einem Unfall an der Kreissäge, während seiner Schreinerlehre. Er gab seinen Traum vom Architekturstudium auf und absolvierte stattdessen eine Ausbildung zum Sozialarbeiter. Von seinen Lehr- und Wanderjahren in Schweden und Amerika brachte er radikal Neues für den Umgang mit Behinderten mit nach Deutschland. Später trat er die Nachfolge seines bedeutenden Vaters an. Was der «Grosse Fritz» begonnen hatte, führte sein Sohn Peter, der 1965 zum Leiter der Praunheimer Werkstätten gewählt wurde, nicht nur weiter, sondern er baute einen international bekannten Modellbetrieb auf. Dort finden heute 750 behinderte Menschen bezahlte Arbeit in der Holz- und Metallverarbeitung und in der digitalen Archivierung. Lennig schuf pffiffige Prototypen, die das Holzhandwerk industrialisierten, holte sich Aufträge von der Industrie und erreichte so, dass «seine» Behinderten mit ihrer eigenen Arbeit gutes Geld erwirtschafteten. Dieser Erfolg beflügelte sie, gab ihnen Selbstwertgefühl. Genau wie die unkomplizierte Art ihres Werkstättenleiters, dem die vielen in- und ausländischen Ehrungen, mit denen man ihn bedachte, peinlich bis egal waren. Seine Ehrenplaketten und die zwei Bundesverdienstkreuze verstaute er in einem Schuhkarton auf dem Estrich... Heiter la-

chend bezeichnete er sich selbst als «Krüppel» oder als «der Einarmige». Seinen Stumpf kaschierte er nicht verschämt und trug fast nie seine Prothese, denn «mit der kann man ja nix machen, die ist nur Dekoration für sonntags». Mit dem Stumpf hingegen konnte er gestikulieren. Und arbeiten. Er demonstrierte, dass man damit auch feinste motorische Arbeiten ausführen konnte, zum Beispiel mit einer unglaublichen Technik blitzschnell Schuhbündel binden. Die Behinderung war für ihn allenfalls ein Ansporn, um kreative Lösungen zu suchen, damit er das machen konnte, woran er Freude hatte. Aber kein unüberwindbares Hindernis. Und schon gar nicht eine Rechtfertigung dafür, gar nichts zu tun. «Ich kann maximal eine Hand untätig in den Schoss legen!», witzelte er und fuchtelte mit dem Stumpf. Bei Referaten – die er oft auch in der Schweiz hielt – hämmerte Lennig allen sein Credo ein: Behinderte sollen sich nicht mit Almosen begnügen, sondern selbstbewusst Rechte einfordern und Leistungen bringen.

Begeistert schaute er sich nach seiner Pensionierung die Paralympics an und freute sich an der Freude der Teilnehmer. «Ich weiss ja nicht, warum Einbeinige Hürden laufen und Einarmige Kugelstossen wollen», kommentierte er, «aber ich weiss genauso wenig, warum Zweibeinige und Zweiarmlige so etwas tun wollen. Sport ist doch eigentlich Luxus. Ein Zeitvertreib für Reiche, oder?» Aber das Hochgefühl, eine Barriere zu überwinden oder ein schweres Los zu meistern, das kannte er gut und hielt es für ein Menschenrecht. Und eine Menschenpflicht! Pfuscher hasste er. Eine Behinderung als Vorwand für Minderleistungen vorschieben – das duldeten er nicht. «Guck dir mal an, was der Bursche kann!», jubelte er, als sich der Leichtathlet Urs Kolly in Athen Gold ersprang, «hat keinen Unterschenkel, aber springt 7 Meter weit und gewinnt sieben Medaillen!» Kurz nach Lennigs Tod begannen wieder die Paralympics. Bei den Anstrengungen und Triumphen der Sportler dachte ich an ihn und an sein Motto: «Machen!!!! Schaffen, nicht schwätzen, nicht jammern!»

